

Podzzer Zeitung.

Gründer Johann Peterzilge.

Nr. 482

Freitag, den 10. (23.) Oktober 1914.

51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Strasse Nr. 86, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Podzzer 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur von einem einzigen Namen für ein Exemplar: Abend- und Morgen-Ausgabe 2 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die Nebenzeitung Komparirelle oder deren Raum mit 10 Kop für Ausland mit 12 Kop für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Komparirelle oder deren Raum vor dem Text 85 Kop. für Ausland und 40 Kop. für Ausland mit 12 Kop für Ausland und 10 Kop für Ausland und anständigen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Podzzer-Zeitung“ an. — Redakteur: W. Peterzilge. — Herausgeber: R. Peterzilge's Erben. — Rotationsdruckerei: „Podzzer-Zeitung“ Petrikauer-Strasse Nr. 86.

Der deutsche Vormarsch zur Küste.

Rückzugsbewegungen der französischen Feldarmee? — Die Teilnahme Portugals am Krieg.

Ueber die Verhältnisse beim westlichen Heeresflügel die Deutschen in Nordfrankreich, namentlich über die Lage der beiderseitigen Truppen an der Nordseeküste, haben, so lesen wir in der „Vossischen Ztg.“, auch die letzten Nachrichten noch keine volle Klarheit gebracht. Im besonderen läßt sich noch nicht genau erkennen, wo die Reste des belgischen Heeres Widerstand leisten wollen, bis wohin sie schon gelangt sind, und wie weit sich der Flügel der französischen Hauptarmee ausgedehnt hat. Er hat naturgemäß das Bestreben, sich den voranschreitenden Rückzugsstraßen der belgischen Truppen zu nähern, um diesen den Anschluß an dem linken Flügel zu ermöglichen und zu sichern. Nach der letzten amtlichen französischen Meldung vom Sonnabend nachmittag sollten die Deutschen die Linie Ostende—Bille noch nicht überschritten haben. Dies stimmt jedoch mit allen anderen Meldungen nicht überein, wonach der deutsche Vormarsch in der Richtung auf Dünkirchen bereits viel weiter vorgeschritten sein soll. So verlegt auch eine Londoner Meldung die letzte Stellung der aus Ostende abgezogenen belgischen Armee in die Linie Dixmuiden—Koulers. Ersterer Ort liegt aber bereits westlich der Linie Ostende—Bille, in der Richtung auf Dünkirchen. Würde die von der englischen Quelle angegebene Linie Dixmuiden—Koulers als Stellung für die belgische Nachhut richtig sein, so würde dies zeigen, daß die Belgier nicht in direkter westlicher Richtung auf Dünkirchen, sondern mehr in südwestlicher Richtung auf Hazebrouck und Bethune abgezogen wären. Damit würde in gewisser Weise die französische Meldung übereinstimmen, daß französische Truppen den Ort Estaires nördlich von Bethune besetzt hätten. Im allgemeinen erscheinen aber diese Nachrichten wenig glaubwürdig, da nach früheren Angaben diese ganze Gegend bereits von deutschen Truppen besetzt sein muß.

So ist namentlich vor einigen Tagen bereits gemeldet worden, daß die Deutschen Dixmuiden erreicht hätten. Es ist auch nicht anzunehmen, und entspricht nicht der bisher bekannt gewordenen Kriegslage, daß Ortlichkeiten, die dicht westlich Bille liegen, von Franzosen besetzt sein sollen. Alle herartigen aus Paris und London stammenden Nachrichten müssen mit großem Mißtrauen aufgenommen werden. Hat doch auch das deutsche Große Hauptquartier in den letzten Tagen wiederholt Veranlassung genommen, auf die Unrichtigkeit selbst der amtlichen französischen Nachrichten hinzuweisen, und so wird auch in diesem Falle die Nachricht von dem Vorgehen der Franzosen bis in die Gegend von Bille zweifellos den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die Deutschen die Linie Ostende—Bille bereits in breiter Front überschritten haben, sich im Vormarsch gegen Dünkirchen befinden, und daß es ihnen gelungen ist, eine den französischen linken Flügel umfassende Stellung einzunehmen.

Eine auffallende Nachricht bringt das „Neue Wiener Tageblatt“, die ihm aus Paris oder Basel zugegangen ist. Danach soll die französische Feldarmee bereits Rückzugsbewegungen eingeleitet haben, die auf die Linie Langres—Dijon—Nevers führen sollen. Es ist das dieselbe Gegend, die schon einmal vom General Joffre als Aufstellungspunkt der zurückgehenden französischen Armee in Aussicht genommen war, als die Deutschen bei ihrem ersten Siegeszuge mit ihren Spitzen bereits die Marne erreicht und überschritten hatten. Der Rückzug der französischen Armee wird damit begründet, daß die Umgehungsversuche gegen den deutschen westlichen Flügel endgültig gescheitert seien und daß eine Durchföhrung des frontalen Kampfes, wegen der artilleristischen Ueberlegenheit der Deutschen aussichtslos erscheine. Angeblich soll ein Teil der Truppen bereits in der neuen Stellung angekommen sein und die jetzigen

Stellungen an der Somme und Aisne würden nur noch von Nachhut, die hauptsächlich aus starker Artillerie beständen, gehalten. Die Richtigkeit der Meldung läßt sich von hier aus nicht beurteilen. Sie würde immerhin der trüben Auffassung entsprechen, die in den letzten Tagen in den Berichten der ausländischen Presse und auch in den amtlichen Berichten zutage trat. In einem Bericht wurde auch schon vor Tagen gesagt, daß die Schlacht an der Aisne beendet sei. Die Richtigkeit dieser Angabe wurde damals mit dem Hinweis darauf, daß gleichzeitig Vorstöße in der Gegend von Soissons und Reims stattfänden, als unwahrscheinlich hingestellt. Jedenfalls widersprechen sich die beiden Angaben, daß einerseits die Franzosen auf ihrem westlichen Heeresflügel in der Richtung auf Bille Terrain gewonnen hätten und andererseits, daß die ganze Feldarmee bereits den Abmarsch nach Süden angetreten habe. Mag aber auch diese Nachricht unzutreffend sein, so liefert sie doch einen Beweis, wie ungünstig die allgemeine Lage in Paris selber beurteilt wird, und daß die Franzosen anscheinend die Hoffnung, den deutschen westlichen Heeresflügel zu umfassen und zu schlagen, endgültig aufgegeben haben.

Eine Unterredung mit König Albert.

London, 18. Oktober. Daily Express meldet aus dem Haag: Ein belgischer Diplomat, der von Ostende eintraf, hatte vor einigen Tagen eine Unterredung mit dem König der Belgier. König Albert sagte: Ich gebe niemals die Hoffnung auf, selbst wenn ich Belgiens Boden verlassen muß. Das Meer, das sich von Antwerpen zurückgezogen hat, befindet sich in ausgezeichnetem Zustand und hat eine vorzügliche Stellung eingenommen. Alle sind, ebenso wie ich, bereit, ihr Leben für Belgiens Unabhängigkeit zu opfern. Wir müssen noch viele Leiden ertragen, aber wir vertrauen auf den endlichen Sieg, der größer als jemals sein wird. Wir sind vorläufig geschlagen, aber nicht zerschmettert. Der Diplomat erklärte ferner, die Königin der Belgier sei trotz ihrer angegriffenen Gesundheit bereit allen Bequemlichkeiten zu entsagen, und habe den König angefleht, ihm und dem Heere überall folgen zu dürfen.

Kaiser Wilhelm auf dem Kriegsschauplatz.

x. Berlin, 21. Oktober. Das „Berliner Tageblatt“ erzählt, daß Kaiser Wilhelm den französischen Kriegsschauplatz besucht hat. Der Kaiser ist von den Truppen enthusiastisch begrüßt worden.

Eine Millionenunterstützung für Galizien.

x. Prag, 21. Oktober. Die Zeitung „Wenlow“ erzählt aus Berlin, daß zwischen dem Präsidenten des Polnischen Kolo und der österreichischen Regierung Unterhandlungen wegen einer materiellen Unterstützung für Galizien gepflogen werden. Die Bevölkerung Galiziens befindet sich in großer Not. Die Unterstützung soll einige Millionen Kronen betragen.

Nur 26 Bewohner Antwerpens getötet.

Rotterdam, 18. Oktober. Der Nieuwe Rotterdamse Courant meldet aus Roosendaal vom 16. Oktober: Während des Bombardements von Antwerpen sind im ganzen 26 Angehörige der Zivilbevölkerung getötet worden. Das Amsterdamer sozialdemokratische Blatt „Het Volk“ meldet, daß der argentinische Konsul in Antwerpen, Lemaire, bei dem Bombardement der Stadt durch ein Schrapnell, das durch alle Stockwerke bis in den Keller drang, im Schlaf getötet worden ist.

Rotterdam, 18. Oktober. Der Nieuwe Rotterdamse Courant meldet vom 17. Oktober: Zurückkehrende Reisende erzählen aus Antwerpen: Mehrere Kaffeehäuser und einige Läden sind geöffnet; geföhren war wieder frisches Brot erhältlich, aber noch keine Milch. Die Straßenbahnen sind noch nicht im Be-

trieb. Die Wasserleitung wurde an vielen Orten hergestellt. Auf den Straßen ist es noch sehr still. Die deutsche Besatzung verhält sich gut und wechselt GröÙe mit den Vorübergehenden. Gestern wurden an vielen Straßenecken Maschinengewehre aufgestellt und an der Zentralstation ein Feldgeschütz hinter Sandbarrikaden. Gestern befanden sich noch nicht viele Flüchtlinge auf der Rückkehr.

Portugal und der Krieg.
Lissabon, 18. Oktober. Die „Gazeta“ empfing ein offizielles Telegramm über Bordeaux, daß England die bewaffnete Hilfe Portugals für den jetzigen Krieg verlangte. Die portugiesische Regierung habe beigestimmt und das Parlament berufen, welches ohne weiteres zustimmen würde. Ueberall herrsche großer Enthusiasmus darüber.

Wien, 18. Oktober. Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht Mitteilungen eines Portugiesin in hervorragender Stellung, aus denen hervorgeht, daß die Stimmung des portugiesischen Volkes durchweg eine friedliche ist und daß nur der Wunsch zum Frieden in Portugal besteht. Die Behauptung, daß das portugiesische Volk den Krieg gegen Deutschland mit Begeisterung herbeigesehnt hat, ist eine starke phantastische Erfindung. In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ erklärte der bekannte Anhänger Dom Miguel Braganças Graf Almeida, daß er über die Meldung von der bevorstehenden Kriegserklärung Portugals bestürzt sei. Es sei unmöglich, auch nur Kombinationen darüber anzustellen, wie dieses Abenteuer Portugals enden soll. Er halte den Krieg für ein Unglück und ist der unerschütterlichen Ueberzeugung, die von allen wirklichen Patrioten Portugals sicher geteilt wird, daß Portugal sich in dem Weltkriege völlig ruhig verhalten müsse.

Die Kämpfe vor Warschau.

Sterniewice, 22. Oktober. Wie aus Grodzisk berichtet wird, haben deutsche Truppen nach einem heißen Kampfe die Station Wlochy, 4 Werst vor Warschau, besetzt. L. T.

Die Schlacht bei Zwangorod.

Drei Forts gefallen.
Der hier an der Zgierskastraße wohnhafte hiesige Einwohner Grünbaum, der sich in den letzten Monaten in dem 14 Werst von Radom entfernt gelegenen Städtchen Zwoloch aufhielt und vorgeföhren nach Lodz zurückgekehrt ist, erzählt über die bei Zwangorod stattgefundenen Schlacht folgende Einzelheiten:

In unserem Städtchen Zwoloch hielt sich russisches Militär vom 7. bis zum 10. Oktober auf. Am 11. erschien aus der Richtung von Radom deutsches Militär, was zur Folge hatte, daß die russischen Truppen im Rückzuge die Weichsel überschritten, um sich mit der Besatzung von Zwangorod zu vereinigen. Am genannten Tage traf zunächst ein deutscher Vorposten in B. ein, dem alsbald eine größere, aus verschiedenen Waffengattungen bestehende deutsche Kolonne folgte, die Automobile und schwere Geschütze mit sich führte. Der deutsche Kommandeur forderte alle Einwohner der auf der Linie Zwangorod und Umgegend liegenden Ortshäuser auf, die Häuser zu verlassen, um nicht durch das bevorstehende Bombardement zu leiden. Bald nachdem sich die deutschen Truppen konzentriert hatten, begann das Bombardement der Festung. Der Kanonendonner, der Tag und Nacht dauerte, wirkte betäubend auf die Bewohner von B. Nach 13-tägiger Beschießung gelang es den Deutschen drei am linken Ufer der Weichsel gelegene Forts zu erobern. Der Kampf war sehr erbittert; es fanden 42-Zentimeter-Geschütze Verwendung. Alle in der Umgegend von Zwangorod gelegenen Ortshäuser haben durch das Bombardement arg gelitten, einige sind zum Teil zerstört.
(„Podzzer Tageblatt“.)

Lokales.

Podz, den 23. Oktober.
Von Czestochau nach Radom.
Ein Feldpostbrief.
Im „Berl. Tagbl.“ war kürzlich der Feldpostbrief eines deutschen Offiziers aus dem

Königreich Polen veröffentlicht, der auch unsere Leser interessieren dürfte, da er die Eindrücke wiedergibt, die der deutsche Krieger auf dem Wege von Czestochau nach Radom empfangen hat. Der Brief lautet:

Nach sehr anstrengenden zwölf Tagen ist heute ein halber Ruhetag, da möchte ich Dir von unseren Erlebnissen berichten. In den ersten Tagen war es noch erträglich. Wir lagen in der Nähe von Czestochau. Nachmittags fuhrn wir in die Stadt, wo die elegante Welt promenierte. Es gab gute Restaurants und gute Cafes. Andererseits bot die Stadt selbst in den besten Straßen ein Bild völliger Verwahrlosung. Häuser sah man, wie wir sie kaum in Dörfern haben, so schmüßig und haufällig. Durch die Hauptstraßen zog sich ein Knüppeldamm, auf dem man kaum reiten konnte. Auf den Straßen aber elegante Damen, entsetzlich geschminkt, bezwischn Bettler und Krüppel. Ueberall die trassesten Gegensätze.

Von Czestochau ging es in starken Märschen nach Osten. In den ersten zwei Tagen halten wir noch leidliche Chaussees dann aber wurde es fürchterlich, zumal es auch seitdem täglich regnet. In einzelnen Strecken bestanden die Wege überhaupt nur aus Stumpf und Morast. Einmal haben wir eine volle Stunde gebraucht, um einen Munitionswagen mit sechs Pferden 15 Meter weiter zu bringen. Streckenweise konnte man von einem Wege überhaupt nicht mehr sprechen. Die Pferde verankten bis zum Leib im Schlamm, die schweren Wagen verschwanden bis zu den Achsen! Die Munition, die wir befördern, ist sehr schwer.

Eines Nachts kamen wir im strömenden Regen an eine unpassierbare Stelle. Es blieb nichts anderes übrig, als mit den ganzen Kolonnen in den Wald einzubiegen. In diesem Zwecke mußte mit Art und Säge ein 500 Meter langer Weg mitten durch den Wald gehöhnt werden. Ein paar Stunden lang mußten Bäume gefällt werden. So kommt es, daß wir kolossal lange und anstrengende Märsche haben. Beim Reiten befindet man sich eigentlich immer in Gefahr, zu stürzen. In den letzten Tagen waren wir fast jede Nacht unterwegs. Einmal bin ich ununterbrochen 30 Stunden im Sattel gewesen. Die Strapazen sind umso größer, als wir eigentlich niemals, außer den beiden letzten Tagen, ordentlich Ruhe gehabt haben. Entweder kamen wir überhaupt erst morgens im Quartier an oder frühstens in der Nacht. Außerdem sind die Dörfer und kleinen Städte derartig miserabel, daß man sich nur mit einem leichten Strauen schlafen legt. Betten kennen wir kaum noch. Gewöhnlich schlafen wir zu sieben in einer einzigen Stube auf Stroh. Aus den Kleibern bin ich seit zehn Tagen nicht gekommen. Kommt man im Quartier an, so geht es häufig schon nach wenigen Stunden weiter. Und dazu der ewige Regen! Bei mir als Adjutant kommt noch dazu, daß ich auch in den Stunden der Ruhe im Quartier häufig ununterbrochen zu tun habe.

Einmal hatten wir Glück, in einer kleinen Stadt leidlich gutes Quartier zu haben und dort die ganze Nacht zu bleiben. Ich hatte es mir in einem verlassenem Hause auf einem Sofa bequem gemacht, um ordentlich auszuschlafen. Da wurde ich während der Nacht nicht weniger als siebenmal herausgetrommelt, um Meldungen zu erhalten und weiterzugeben.

Mit der Verpflegung wird es täglich knapper. Butter, Wurst und dergleichen gibt es schon lange nicht mehr. Wir sind froh, wenn wir Brot und etwas Schmalz haben. Manchmal gelingt es, Vieh zu kaufen. Dann wird geschlachtet und ein großes Kochen beginnt. Neulich hat der Schlächter, den wir bei der Kolonne haben, frische Leberwurst gemacht. Das wurde ein ordentliches Festessen. Getrunken wird fast ausschließlich Tee. Spirituosen, die man in Folge der Kälte und Nässe sehr nötig braucht, sind leider auch nirgends mehr zu finden. Die Strapazen sind also etwas reichlich, mir geht es aber trotzdem sehr gut und ich fühle mich außerordentlich wohl. Manchmal wundere ich mich selbst darüber

was man alles auskosten kann. Vor dem Auf-

Morgen geht es weiter, Richtung Radom -

r. Konfiszierung und Verkauf von Pro-

x. Vom Poznański Hospital. Der

x. Vom Verein der Apotheker-Be-

x. Eine sanitär-ärztliche Sektion. Bei dem

r. Ein Besuch deutscher Soldaten bei

Kaufkraft in Genuß, ohne Zeit aufwenden

Sprache beherrschte, nach dem Gefängnis-

Macoch sah bleich aus. Sein volles Gesicht

** Glend. Gestern vormittag wurde vor

** Unfälle. Gestern früh fiel im Hause

x. Nowicz. Großbrände. Laut einer

r. Nowa-Adamsk. Neuer nannier

Das Salz.

Jedes deutsche Kind kennt das Sprichwort:

Salz und Brot
macht Wangen rot.

Aber aus der über die ganze Welt gehen-

Beschäftigen wir uns zunächst mit der rein

Zusiel Salt und Sur
Verdarnt die Natur.

Wenn auch das Salz billiger ist, soll man

Auch das Vieh mag das Salz nicht ent-

Salz und Sonnenschein
Sind der Armen Fleisch und Wein.

(Wassersuppe und Sonne stärken ihre Gesund-

Reichem Salz sang der Holländer droßig

Sehr reichhaltig ist auch die bildliche

Das man selbstverschuldete Unannehmlichkeit

Wie der Ausdruck „Salz und Pfeffer“ eine

Wie der Ausdruck „Salz und Pfeffer“ eine

Wie der Ausdruck „Salz und Pfeffer“ eine

Kleines Feuilleton.
Die Seraphim-Seife.
(2. Fortsetzung.)
„Das ist ja Blasphemie!“ schrie Simpson;
„Wie kommt's, ihr lieben Engelchen,
daß eure Flügel sind so hart,
so blütenweiß und fein?“
„Ei, das sieht wohl ein jeder ein:
Wir waschen sie nach Engelart
Mit Seraphimseife rein.
Nichts kommt im ganzen Himmelsreich
Seraphim-Seife gleich!“
„Solche Blasphemie ist noch nicht dage-
wesen!“ schrie Herr Simpson, als er wütend

Zeitung nach Zeitung fortzulebte. Und
doch — mochte es sein, was es wollte — er
konnte sich nicht verhehlen, daß es eine außer-
ordentlich geschickte Reklame war. Er warf
sich in eine Panjom-Droschke und fuhr zu den
Drogisten seiner Kundschaft. Auf seine Fragen
nach der neuen Seife und ihrem Fabrikanten
wußte ihm niemand Auskunft zu geben. Es
waren aber bei sämtlichen Detailfirmen Zirku-
lare des Inhalts eingegangen, daß die Se-
raphim-Seife volle drei Monate hindurch an-
nonciert werden würde, bevor dieselbe in den
Handel gelange. Nach Ablauf dieser Zeit,
während welcher ein riesiger Vorrat fabriziert
werde, um den inzwischen eingelaufenen
Massenbestellungen zu genügen, würden Lon-
don und die Provinz gleichzeitig befriedigt
werden, damit keinerlei Verzögerung stattfinde.
„Ist schon Nachfrage gemessen?“
„Jawohl; alle Welt spricht von der neuen
Sorte Seife. Das Publikum verlangt fort-
während davon.“
Herr Simpson war außer sich. Er fuhr
wieder nach dem Kontor und besprach die
Sache mit seinem Assocé. Selbstverleichtlich
würde Simpsons Seife kraft ihres alt-
bewährten Rufes keine Konkurrenz zu
suchen haben; indessen angeichts des
kolossalen Aufwandes an Reklamemittel-
n, die für diese neue Seife ins
Dreifache geführt wurden, waren doch einige Ge-
genmaßregeln geboten. Man durfte nicht ruhig
die Hände in den Schoß legen, während ein
Nebenbuhler alle Segel aufspannte. Die Firma

Simpson u. Co. bestellte daher bei einem be-
rühmten Künstler die Zeichnung zu einem neuen
umfangreichen Plakat, das in zahlreichen Exem-
plaren über die ganze Welt verbreitet werden
sollte, und es erging an die bekanntesten Ge-
legenheitsdichter die Aufforderung, Loblieder
auf Simpsons Seife zu fassen. Das zuerst ge-
lieferte Gedicht erschien sofort im Inseratenteil
von 2368 Zeitungen. Es lautete wie folgt:
Simpsons Seife.
Von allen Seifen, wie ihr wißt,
Ist keine Simpsons zu verachten;
Ein blauer Dax, der sich vermischt,
Ein andres Nachwort „rausstreichen“.
Ob sie's auch „bis zum Himmel“ loben,
Die es zu preisen sich nicht scheuen —
Sobald die Kunden es erproben,
Wird sicher sie der Kauf geneuen.
Wer flug ist, hüte sich vor Neu,
Und bleibe Simpsons Seife treu,
Laß sich nicht an der Nase führen
Durch lächerliches Renommieren.
Natürlich war die geheimnisvolle Konkur-
renz nicht geblieben, diesen höchst gräßlichen
Angriff mit Stillschweigen zu übergehen. Alle
Zeitungen brachten die Meldung, daß die In-
haber der Seraphimseifenfabrik demnächst einen
Verleumdungsprozeß anhängig machen wollten,
der manche erstaunliche Enthüllungen über die
Schon im Handel befindlichen Seifen bringen
werde. Und hierauf erfolgte ein Inserat,
worin dem Publikum mitgeteilt wurde, daß
bald in jedem Haushalt des vereinigten briti-

sehen Reiches eine Probe der Seraphim-Seife
abgeliefert werden würde, und die Firma, um
dieses Versprechen in seinem vollen Umfange
erfüllen zu können, eigens ein neues Verföhr-
ungsverfahren erfunden habe, das höchst wahr-
scheinlich eine Umwälzung des ganzen Paket-
postwesens nach sich ziehen werde.
Um Herrn Simpson vollends außer Fassung
zu bringen, strahlte ihm von den Anschlag-
plätzen Londons ein Plakat entgegen, vor
dem sich die Gaffer überall in Scharen
drängten. Das farbenprächtige Bild stellte ein
Wettrennen dar, wobei ein Pferd den übrigen
um zwanzig Längen voraus war, während die
Zurückgebliebenen trotz Sporen und Peitschen
von ihren Jockeys nicht vom Fleck zu bringen
waren. Der Jockey des Pferdes, welches die
Führung hatte, trug die Bezeichnung „Sera-
phim-Seife“ auf dem Rücken seiner Jacke, und
die anderen hatten gleiche Schilder auf der
Brust, darauf stand: „Seife“. Der Gedanke
diente natürlich zur Vermeidung von Pro-
zessen; doch alle Welt konnte sich sagen, daß
mit den geschlagenen Pferden in erster Reihe
die Simpson-Seife gemeint sei.
Inzwischen trafen von allen auf der Tour
befindlichen Reisenden Klagen über das Ge-
schäft ein. Die Ordres waren spärlicher als
sonst, und viele Drogisten verhielten sich ab-
wartend, da sie erst sehen wollten, wie die
Seraphimseife ausfallen werde.
(Fortsetzung folgt)